7

Geist deutscher Classiker.

Eine Blumenlese

ihrer geistreichsten und gemüthvollsten

Gedanken, Maximen und Aussprüche.

Herausgegeben

von

Ernst Freiherrn von Feuchtersleben,
Verfasser der Diätetik der Seele.

3. Auflage.

Siebenter Theil.

Lichtenberg.

Wien und Leipzig.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1866.

Lichtenberg.

Georg Christoph Lichtenberg.

Geboren 1742. Gestorben 1799.

Man thut Unrecht, Lichtenberg's Namen vorzugsweise nur unter den ersten deutschen Humoristen zu nennen und zu rühmen. Der Humor ist die geringste von den Eigenschaften, welche Lichtenberg unter die ersten deutschen Schriftsteller überhaupt reihen; der Wahrheitssinn ist sein eigenster und höchster Vorzug. In dieser Beziehung ist er am nächsten neben Lessing zu stellen, dem er auch in so manchem Anderen verwandt ist. Die heiligsten Interessen der Menschheit, wie Dieser, im warmen Herzen tragend, tief und scharf denkend wie Er, manchmal auch eben so kaustisch in der Polemik, gleicht er ihm an Vielseitigkeit und Umfang gründlicher Kenntnisse, und man kann von Beiden mit gleichem Rechte sagen: was immer ihre Hand berührte, wird unter der Berührung zu Gold; und man fühlt sich eben so gründlich belehrt, wo sie blos zu scherzen scheinen, als angenehm unterhalten, wo sie die trockensten

Gegenstände lehrend behandeln. So erscheint Lichtenberg gleich groß als Philosoph, Physiker, Mathematiker, Psycholog, Linguist, Darsteller, Satyriker und Humorist.

Das achtzehnte Kind aus Einer Ehe, hatte er das Unglück, durch die Unvorsichtigkeit einer Wärterin eine Verkrümmung des Rückgrates zu erleiden; ein Unfall, der auch bei ihm, wie bei so Vielen, dazu beitrug, theils seine Geisteskräfte nur mehr zu konzentriren und zu entwickeln, theils ihnen eine gewisse, der Satyre geneigte Richtung zu geben. Man erinnere sich nur an Pope und Scarron. Nach dem frühen Verluste seines Vaters bezog er das Gymnasium zu Darmstadt, unweit des Dörfchens (Ober-Amstätt), wo er geboren war. Die Astrologie war sein Kindertraum, und leitete ihn auf Mathematik, in der er schon als Knabe einen andern Knaben unterrichtete. Landgraf Ludwig VIII., auf ein so hervorragendes Talent aufmerksam, schickte ihn im neunzehnten Lebensjahre nach Göttingen, um ihn hier zum Lehrer auszubilden. Mit einem maßlosen, der Gesundheit nachtheiligen Eifer ergriff der Jüngling diese Gelegenheit, und studirte alle Wissenschaften zu gleicher Zeit, was er später selbst mit Betrübniß einen Bau nach zu groß angelegtem Plane nannte. Aber die mathematischen behielten den Vorzug. Er beobachtete das Erdbeben von 1767 auf Sekunden, den Durchgang der Venus durch die Sonne 1769, die Kometen von 1770, 1771 und 1773, und verfertigte Mondkarten. In seinem siebenundzwanzigsten Jahre nahm er eine außerordentliche Professur an, und machte in demselben Jahre mit zwei jungen Engländern vom Stande jene Reise nach England, der wir so viele seiner trefflichsten Schriften, die Briefe über Garrik,

die berühmte Erklärung Hogarth's, die Nachrichten über Cook u. A. verdanken. Die Achtung, die ihm nicht nur Englands vorzüglichste Männer, sondern selbst der König erwiesen, befestigte seine individuelle Sympathie für dieses Land, das er zweimal besuchte. Im Jahre 1775 nach Göttingen heimgekehrt, schlug er einen Ruf nach Leyden aus, und lebte seinem Lehramte mit einem Eifer, der ihm den Titel eines königl. großbritannischen Hofrathes und, was mehr war, die Anerkennung des Vaterlandes verschaffte. Ein Fehde über Physiognomik, als er gegen Lavater scharfsinnige und wohlwollend geäußerte Bedenklichkeiten mit Ernst und Witz aussprach, verwickelte ihn in bittere Feindseligkeiten mit dem verständigen, aber höchst cholerischen Leibarzte Zimmermann, der sich mit Parteiwuth der bestrittenen Sache annahm. Lichtenberg war tief verletzt, erwiederte heftig und beißend, — zeigte aber völlig, welch ein Mann er war, als im Jahre 1778 Lavater seinen Sohn auf die hohe Schule nach Göttingen brachte, wo er Vater und Sohn mit den Herzen eines alten Freundes, voll von Achtung und Liebe, empfing und behandelte. Aber jene verletzenden Kämpfe hatten eine bleibende Wirkung auf Lichtenberg's so höchst empfindlichen Organismus zurückgelassen. Seine Heiterkeit kehrte niemals wieder. Immer tiefer versenkte er sich brütend in sich selbst; menschenscheu zog er sich aus den geselligen Kreisen zurück; Jahre lang verließ er sein Zimmer nicht mehr, und sah auch, einige vertrauteste Freunde ausgenommen, Niemanden mehr bei sich. Eine Brustentzündung, die ihn im Jahre 1799 befiel, konnte von einer so tief herabgestimmten Lebenskraft nicht überwunden werden; ihre Folgen rafften ihn am 24. Februar seines 57sten Lebensjahres hinweg.

So lebte und starb Lichtenberg. Ernst und Tiefe war das Gepräge seines Charakters, Humor und Scherz war nur dessen flüchtiger Anhauch, hinter welchem der Kenner leicht das eigentliche, dunkle Metall entdeckt. Er hat an vielfachem Werthe Wenige seines Gleichen; aber an Einer Eigenschaft, und wahrlich nicht der letzten, — gleicht ihm vielleicht Keiner. Sie heißt: strenge, innige, unerbittliche Wahrheit; Wahrheit, die das innerste Fältchen des eigenen Herzens aufschlägt; — Wahrheit gegen sich selbst und die Menschen Darin möge Lichtenberg Nachahmer finden

1.

Lichtenberg durch sich selbst gemalt.

„Schilderung einer mir genau bekannten Person."

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, unerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen. Seine

Gefälligkeit macht, daß Viele glauben, er sei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienste seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein oder zwei Mal, das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann blos durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele verehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschafft haben, und könnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, so wenig als darin, Alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunst beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr als: Sing unsterbliche Seele u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut und seine Gesinnungen selten . . . . genug gewesen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger, als täglich Kartoffel, Aepfel, Brod und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich sein. Er ist noch allezeit krank geworden; wenn er einige Tage außer diesen Grenzen gelebt hat. Lesen und Schreiben ist für ihn so nöthig, als Essen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er sehr oft und nie mit Abscheu; er wünscht, daß er nur Alles mit so viel Gelassen-

heit denken könnte und hofft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzu ökonomischer, aber doch kein ruchloser Besitzer war.

Ich wünschte die Geschichte von mir so zu sehen, wie sie in verschiedenen Köpfen existirt. Meine Brüder wissen die meisten Kleinigkeiten von mir. Herr L...g weiß vieles von meiner besten Seite; E...s kennt meinen Charakter von der guten und von der schlimmen Seite am besten. E...s weiß die meisten Thorheiten von mir, und die meisten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigsten würde meine Geschichte aussehen, wenn sie W... beschreiben sollte. Herr L. würde mich so schildern: Er hat kein böses Herz, er ist im äußersten Grade flüchtig, und seine Maximen, die er zuweilen äußert, sind nur für eine Stunde gemünzt, in der nächsten verschlägt er sie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann so ziemlich vergnügt sein, und hat es in seiner Gewalt, es zu sein. Ob er wohl wirklich seine Freunde liebte? quaeritur. — E....s würde sich gewiß von mir so ausdrücken: Sein Herz ist gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm suchen sollen, wenn er zu D... mit seinen Büchern am Adler vorbei ging; doch an den Augen kann man ihm etwas ansehen. Gottlob, ich kenne ihn nun, und er gefällt mir desto besser. — Ich weiß, E...n, dessen vortreffliches Herz immer für die menschliche Natur einen gehörigen Rabbat rechnet, würde zu vortheilhaft von mir urtheilen, und ich wollte, Jedermann dächte so von mir, wie er, so würde ich, ohne bewundert zu sein, von Jedermann hoch geschätzt werden.

Wahrscheinlich gebe ich mich zwei Jahre geringer an, als ich wirklich bin*). Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glasers S.. Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen darin, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen um's Leben bringen oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun, noch auch nur die geringste Neigung in mir verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele Andere von ihren Arien auf der Flöte, oder auf dem Klaviere. Ich würde es vergeblich versuchen, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend: In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen ꝛc., was fühle ich da oft für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! Ich wollte mich in die See stürzen, und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht zu fürchten. Spüre ich einen Hang zum Schmerzhaften, so pfeife ich: Sollt auch ich durch Gram und Leid ꝛc. oder When you weet a tender creature etc.

*) Diese Muthmaßung hat sich bestätigt. In Meusel's Gel. Deutschland steht das Jahr 1744 als Geburtsjahr, nach dem eingeholten Taufzeugnisse ward er aber am 1. Juli 1742 geboren.

2.

Literatur.

Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen, gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen, und nun gar, geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

Es ist sehr gut, die von Andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch einmal zu lesen; denn obgleich das Objekt einerlei bleibt, so ist doch das Subjekt verschieden.

Wenn ein Volk sich einmal aus der edlen Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affektirte, das mit dem Ekel endigt.

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheits-Berichter sein, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverläugnung genug besitzen, das Resulat von einer monatelangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so, daß es unter tausenden kaum einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in seiner Modewendung, und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anrathen, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von Seite der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buches ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geschwinder lesen. Ich wünschte aber wohl zu wissen, in wie fern der Deutsche jetzt zu einem solchen Gefühle fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, der Stubenhocker, sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter Allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er kann den Andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der Andere ein Wort sprechen kann, und kann in so fern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein, es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berechnungen alle nach vier bis fünfhundert oder tausend Jahren verlieren werden, wo die

Nachwelt nach des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst, — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gesetztes Gesicht und simple reinliche Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von einerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns, fast ohne nachzudenken, von Begebenheiten urtheilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spaziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen, weil er sie für Arkana hält, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beim Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, eben so, weil sie Gesichter annehmen, wenn sie sich malen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Tacitus, Robertson und einiger weniger andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt

vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Original-Werken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat, oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmen originell zu werden in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen, und kann sein Murki aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Originalkopf angibt.

Ich glaube, daß von fünfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum Einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lektüre ergötzen, allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht, und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreißig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. B. den Horaz, den Shakespeare nachgeahmt, den sie sehen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt, aber nicht den Horaz und den Shakespeare, den der erfahrene, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt blos an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweite gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt ge-

sehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen, u. s. w. Ein sicheres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde von Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: „Er ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen malt, allein er affektirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählungen der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen." — Im fünfundzwanzigsten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, würde er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten; ich finde aber, daß Latein nicht das Einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;" und im vierzigsten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben."

Wenn sich unsere jungen Leute gewöhnten, gegen drei Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, so hätten wir Hoffnung, einmal im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hätte, die seltenste Erscheinung! Die meisten haben nicht mehr Licht im Kopfe, als gerade nöthig ist, zu sehen, daß sie nichts darin haben.

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honetten Leute rechnet, sie sollten glatterdings ganze Werke fremder Leute unter ihren Namen drucken lassen, und wenn sich Jemand dagegen in loco selbst regt, ihn hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Nase und Maul herausspritzte; auswärtige aber in Zeitungen, Spitzbuben, Kabalenschmiede und dergleichen, schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geschrieben hätte.

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland eine große Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten eine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt, fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee, mit einer Pfeife Varinas.

Da, wo einem die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man sprechen; sobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken voraussetzen kann, die mit unsern einerlei sind, so muß man aufhören zu sprechen. Ein solches Buch ist Sterne's Reise, aber die meisten Bücher enthalten zwischen zweien Punkten nichts, als den allergemeinsten Menschenverstand — eine stark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann ist es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine besondere Art ausgedrückt wird, doch dieses ist schon mit unter der ersten Anmerkung begriffen.

Ob nicht eine stehende Macht von Rezensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtsame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten eben so viel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

Ein Baum gibt nicht blos Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Mikroskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deswegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der Letzte braucht nicht Alles zu sehen, aber es muß da sein, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art literarischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem

Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Wegeverbesserer, ein sehr nützliches Geschäft, das wenig einbringt; Sklaven, die mit blutigem Schweiße Zucker pressen und sieden, den andere Leute verschmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gassenreiniger, Bettelvögte, Ausrufer, Bader, die sich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betrügen und zu bestehlen.

Viele Menschen, die nur die Formen der Philosophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemalten Fenstern; man glaubt Wunder, was sie für Licht hätten, sie sind aber dessenungeachtet sehr dunkel, oder gegen ein Fenster, das ein Bischen Licht ins Haus bringt, sind allemal zehn Gemälde.

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht einmal gedacht hätten, sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben, und die meisten werden todt geboren.

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt,

als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürztüten gebraucht werden kann.

Viele Priester der Minerva haben außer mancher Aehnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchthurm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwei stoßen.

Ich glaube, daß es mit dem Studiren gerade so geht, wie in der Gärtnerei; es hilft weder der da pflanzt, noch der da begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriftsteller haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu raisonniren weiß, der erst in seine Excerpten blicken oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefakt. Man hat heut zu Tage eine Kunst berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie, die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edelsteine. Sehr weit wird

es freilich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen, ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prosa nicht zu erhalten war.

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesündesten daran sterben, und die schwächlichsten oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen oder sie gar durch eigene Urtheile zu inokuliren, es hilft aber nicht immer.

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen, ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriften ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen, und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könnte, als seinem Triebe folgen. Ich sage, seht die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? Nicht der fünfzigste Theil, die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die noch besser sind, als Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Dritttheil stirbt, ehe es zwei Jahre alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhandnehmende Schrift-

stellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von Allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird, und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen was sie wollen.

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäfte erheben, anstatt daß sie sich herablassen sollten. Hätte z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in allen Sprachen der Welt übersetzt.

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Uebersetzung sein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Charakter hat, den selbst der schlechteste Uebersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

Es ist Schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Es ist ein Fehler, den der bloß witzige Schriftsteller mit dem ganz schlechten gemein hat, daß er gemeiniglich seinen Gegenstand eigentlich nicht erleuchtet, sondern ihn nur dazu braucht, sich selbst zu zeigen. Man lernt den Schriftsteller kennen, und sonst nichts. So schwer es auch zuweilen angehen sollte, eine witzige Periode wegzulassen, so muß es doch geschehen, wenn sie nicht nothwendig aus der Sache fließt. Diese Kreuzigung gewöhnt allmälig den Witz an die Zügel, die ihm die Vernunft anlegen muß, wenn sie Beide mit Ehren auskommen sollen.

In Werken des Geschmacks ist es sehr schwer, weiter zu kommen, wenn man schon einigermaßen weit ist, weil hierin ein gewisser Grad von Vollkommenheit unser Vergnügen werden kann, so, daß wir diesen Grad, der unsern ganzen Geschmack ausfüllt, zum Endzweck unserer Bemühungen machen. In andern Stücken, die nicht blos auf das Vergnügen gehen, verhält es sich ganz anders. Daher haben wir es in den letzteren den Alten weit vorgethan; in den ersteren aber sind wir noch tief unter ihnen, ohnerachtet wir sogar Meister von ihnen vor uns haben; dies kommt daher, weil das Gefühl des neuern Künstlers nicht scharf genug ist; es geht nur bis auf die körperlichen Schönheiten seines Musters, nicht auf die moralischen, wenn ich so sagen darf. Man kann auf das Gesicht eines

redlichen Menschen sehen, man kann es aber auch gewissermaßen fühlen. Das letztere ist das erstere, verbunden mit einer Rücksicht auf das moralische Gut, womit wir ihn oft die Miene begleiten sahen. Was ich hier sagen will, wird wohl Jeder verstehen, für den ich eigentlich schreibe. So lange der Künstler nur blos nach den Augen zeichnet, wird er nie einen Laocoon herausbringen, der etwas mehr Zeichnung hat, der mit Gefühl verfertigt ist. Dieses Gefühl ist dem Künstler unumgänglich nöthig, aber wo soll er es lernen und wie? Unsere Aesthetiker sind bei weitem noch nicht praktisch genug.

Rousseau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede; (Emilie Thl. I. S. 96). Leute werden von uns oft für dumm angesehen, und wenn wir es untersuchen, so ist es bloß der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieses Ansehen von Dummheit gibt. Weil nun der Accent der Schriften wegfällt, so muß der Leser darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieses ist es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterscheidet, und was auch eine blos gedruckte Rede von derjenigen unterscheiden sollte, die man wirklich hält.

Den Männern haben wir so viel seltsame Erfindungen in der Dichtkunst zu danken, z. B. die Ideale von Mädchen. Es ist schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den schönen Jünglingen schreiben dürfen, wie sie wohl

könnten, wenn es erlaubt wäre. So ist die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die sie allein recht mit Feuer zeichnen könnten. Es ist wahrscheinlich, daß das Geistige, was ein Paar bezauberte Augen in einem Körper erblicken, der sie bezaubert hat, sich ganz auf eine andere Art dem Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es sich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

Gerade das Gegentheil thun, ist auch eine Nachahmung, und die Definition der Nachahmung müßte von Rechtswegen Beides unter sich begreifen. Dieses sollten unsere großen nachahmenden Originalköpfe in Deutschland beherzigen.

Die erste Regel bei Romanen sowohl als bei Schauspielen ist, daß man die verschiedenen Charaktere gleichsam wie die Steine im Schachspiel betrachtet, und sein Spiel nicht durch Veränderung der Gesetze zu gewinnen sucht, nach welchem sich die Steine richten müssen, also nicht den Springer wie einen Bauern zieht, und dergleichen; zweitens muß man diese Charaktere genau bestimmen und sie nicht außer Aktivität setzen, um seinen Endzweck zu erreichen, sondern nur durch die Wirksamkeit derselben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich sind.

Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Ge-

schlechtes errathen müßte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdient in einem Romane im Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.

Es gibt, wie ich oft bemerkt habe, ein untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle schrieb, wirklich dabei gefühlt hat, oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens, blos durch Verstand und schlaue Wahl rührender Züge uns Thränen abgelockt hat. Im ersten Falle wird er nie, nachdem die Stelle vorüber ist, seinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bei ihm sich die Leidenschaft kühlt, kühlt sie sich auch bei uns, und er bringt uns ab, ohne daß wir es wissen. Hingegen im letzteren Falle nimmt er sich selten die Mühe, sich seines Sieges zu bedienen, sondern wirft den Leser oft, mehr zur Bewunderung seiner Kunst, als seines Herzens, in eine andere Art von Verfassung hinein, die ihm selbst nichts kostet als Witz, den Leser aber um Alles bringt, was er vorher gewonnen hatte. Mich dünkt, von der letzten Art ist Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beifall vor einem andern Richterstuhle erhalten will, vertragen sich sehr oft nicht mit dem Sieg, den er so eben vor dem einen erhalten hatte.

Eine glückliche Situation zu einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht, die, die eine Sache blos mit Einfällen verschönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

Man muß sich ja vorsehen, wenn man von einem gesetzten, rechtschaffenen Manne etwas Empfindsames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geschieht; man muß es so in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart Anderer thun würde. Es ist nun einmal in der Welt so, daß die äußere Bezeigung eines innern Gefühls durch Geberden und Mienen, die uns nichts kosten, und daher auch oft nachgemacht werden, selten für anständig, und immer für unmännlich gehalten wird. Nun verfallen aber unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungs-Bezeigungen erzählen sie uns, deswegen hassen wir die Gesellschaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

Ich glaube, der schlechteste Gedanke kann so gesagt werden, daß er die Wirkung des besten thut, sollte auch das letzte Mittel dieses sein, ihn einem schlechten Kerl in einem Roman oder einer Komödie in den Mund zu legen.

Um witzig zu schreiben, muß man sich mit den eigentlichen Kunstgegenständen aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem nur flüchtig gelesen, ist hinlänglich; denn was ernsthaft seicht ist, kann witzig tief sein.

Ein guter Ausdruck ist so viel werth, als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen,

---

Es ist ein großer Redner-Kunstgriff, die Leute zuweilen blos zu überreden, wo man sie überzeugen konnte; sie halten sich alsdann oft da für überzeugt, wo man sie überreden kann.

Die feinste Satyre ist unstreitig die, deren Spott mit so weniger Bosheit und so vieler Ueberzeugung verbunden ist, daß er selbst diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft.

Es ist eine sehr schöne Bemerkung von Priestlei, daß der bilderreichste Stil eben so natürlich ist, als der einfachste, der nur die gemeinsten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage ist, so kommen jene Bilder ihr eben so natürlich vor, als diese simplen Ausdrücke.

Es ist mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt; die besten sind ebenfalls diejenigen, wobei man sich ärgert, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben. Das ist wohl, was die Leute meinen, wenn sie sagen, der Gedanke müsse natürlich sein.

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der größte Theil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was Jeder würde gesagt haben; hierin besteht ein großer Vortheil zumal der dramatischen und Romandichter.

Die Vorschriften, wie man Verse machen soll, mögen an sich gut sein und Kenntnisse verrathen, aber mir kommen sie immer vor, wie das sonst vortreffliche Sir Digbi Recept, Krebse zu machen; man nehme einige alte Krebse, stoße sie klein, und gieße Wasser darüber.

Wenn ein witziger Gedanke frappiren soll, so muß die Aehnlichkeit nicht blos einleuchtend sein; das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nöthig ist: sondern sie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden sein, und doch muß Alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er sie noch nicht ausgefunden hat; das ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, sowohl die eigentliche als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste. Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten, es geschieht aber nicht, sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes.

Es ist für die Vervollkommnung unseres Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht unsere ganze Kunst erfordern; man steht alsdann gewöhnlich stille. Rochefaucault glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch Alles das gethan, was er habe thun können, er halte dafür, daß dieses größtentheils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion I n d o l e n z, wodurch

sie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

Vieles Lesen macht stolz und pedantisch, viel sehen macht weise, verträglich und nützlich. Der Leser baut eine einzige Idee sehr aus, der Andere (der Weltseher), nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt sich nach Allen, sieht wie wenig man sich in der Welt um den abstrakten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in den Kanal nach dem Verstande, den das A. A. C. Buch gegraben hat; ein Metapher hingegen macht sich einen neuen, und schlägt oft gerade durch.

Warum die Menschen so wenig behalten können, was sie lesen, davon ist der Grund, daß sie so wenig selbst denken. Wenn Jemand das, was Andere gesagt haben, gut zu wiederholen weiß, so hat er gewiß sehr viel nachgedacht; es sei denn, daß sein Kopf ein bloßer Schriftzähler wäre, und dergleichen sind manche Köpfe, die des Gedächtnisses wegen Aufsehen machen.

Mit wenig Worten viel sagen, heißt nicht, erst einen Aufsatz machen, und dann die Perioden abkürzen, sondern vielmehr die Sache erst überdenken, und aus dem Ueberdachten das Beste so sagen, daß der vernünftige Leser wohl

merkt, was man weggelassen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigsten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

Die Zeiten, wo man anfängt, die Regeln zu studiren, wie es andere Zeiten gemacht haben, daß sie es so weit brachten, sind böse Zeiten. Die besten Köpfe werden entsetzlich belesene, bleiche, schwindsüchtige Stubensitzer, anstatt gut verdauende, frische Erfinder zu sein.

Lessings Gedächtniß, daß er für seinen gesunden Verstand fast zu viel gelesen habe, beweist, wie gesund sein Verstand war.

Ein Mittel, sich Ruhm zu erwerben, ist, wenn man mit einer gewissen Zuversicht in eine dunkle unbekannte Materie hineingeht, wohin es Niemand der Mühe werth achtet, einem zu folgen, und darüber mit scheinbarem Zusammenhang raisonnirt.

Das Buch hat die Wirkung, das gemeiniglich gute Bücher haben; es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen Tausende blieben ungeändert.

Ihr Geschichtschreiber rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendsten Thaten nach hundert Jahren vergessen sein würden, denn ohne diese glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gebe eine Menge Dinge im Himmel und auf Erden, wovon nichts in unsern Kompendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bei Trost war, damit auf unsere Kompendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut; aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern Kompendien, wovon weder im Himmel, noch auf der Erde etwas vorkommt.

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten verfallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen, und Acht geben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, darauf herabfliegen, ihn holen, und sich dann wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Kompilator, der aufwühlt, und dem schlauen Schriftsteller, der es ohne viele Mühe zu seinem Vortheil verwendet.

Darf man Schauspiele schreiben, die nicht zum Schauen sind, so möchte ich sehen, wer mir wehren wollte, ein Buch zu schreiben, das nicht zum Lesen ist.

Jeder arme Teufel sollte wenigstens zwei ehrliche Namen haben, damit er den einen davon wagen könnte, um den andern ins Brod zu bringen. So haben Schriftsteller anonymisch geschrieben. Man könnte sich dann mit dem einen noch wehren, wenn der andere abgeschnitten wäre.

Es ist mit den Versen der Frühlingspoeten wie mit den Krebsen, sie taugen nur in den Monaten, in deren Namen kein R ist.

Ueber die Horazische Regel:

Nonum prematur in annum.

Ich sehe nicht ein, warum, da der Autor selbst nur 9 Monate im Mutterleibe gelegen war, sein Buch neun Jahre im Pulte liegen soll? Oder werden die Gedanken besser, wenn sie lange liegen? Man kann sich nichts einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit solchen Gesetzen nicht bestehen kann. Gottlob, kenne ich auch keine Provinz in Deutschland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen, doch sind mir Beispiele bekannt, wo Richter die Horazische Regel befolgt haben; sie ließen nämlich die Prozesse neun Jahre liegen, aber am Ende wurden sie gemeiniglich schlechter entschieden, als in Ländern, wo man sie aus dem Stegreife entscheidet.

3.

Menschenkenntniß.

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenkenntniß fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so leicht erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

Wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer grausamer oder gröber als andere Leute, deswegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grausam sein.

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis liegt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

Der Streich, den Pfarrhasius dem Zeuxis und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten, nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaft her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geiste, die andere am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volksschönheit oder das Gesicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christusgesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kenneten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger und selbst nur bei schwachen Zeiten angenehmer, die sanfte Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse

Klasse von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, welche ihn nicht mit einem Kuß verrathen, doch küssende Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt, und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde, Jedermann schwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wo man sie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß, oder die Peitsche über den Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner, und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf gelockter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe

von 20,000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke mit sehr verschiedenem Grade von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt. Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend Jemand unwiderstehlich findet. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechtes sind freilich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delikatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, das Bestreben, Jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen, ohne Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen, und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wenn es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einziges

Mal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht Zeit findet, die Risse auszuflicken.

Aus der Narrheit des Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan hat.

Bei Kindern läßt Putz, weil man sie ausziert, ohne dadurch die Beschaffenheit ihres Geistes anzeigen zu wollen. Eine Livree und Uniform können noch so munter sein, sobald aber Jemand an seinem eigenen Leibe die Sachen aus eigener Wahl trägt, so ist das Kleid nicht mehr Decke, sondern Hieroglyphe.

Man wird bei allen Menschen von Geist eine Neigung finden, sich kurz auszudrücken, geschwind zu sagen, was gesagt werden soll.

Man irrt sich gar sehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Gesellschaft sagt, oder auch thut, auf seinen Charakter oder Meinungen schließen will. Man spricht und handelt ja nicht immer von Weltweisen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophisterei hängen.

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben, und am besten zu Rathe halten, gern im Diminutiv davon sprechen. „Da kann ich doch meine

sechshundert Thälerchen dabei verdienen — ein hübsches Sümmchen!" — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phrasen-Drechslern suchen.

Manche Menschen äußern schon eine Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der Thätigste findet so viel zu bereuen, als der Faulste, denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte längst gethan werden können.

Es gibt Leute, die Alles glauben was sie wollen, das sind unglückliche Geschöpfe!

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

Es wäre gewiß ein verdienstliches, wenn gleich nicht leichtes Unternehmen, das Leben eines Menschen doppelt oder dreifach zu beschreiben; einmal als ein zu warmer Freund, dann als Feind, und dann so wie es die Wahrheit selbst schreiben würde.

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist Alles wechselseitig, das was er sich sein kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie sein können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu sein, was er nicht sein sollte. Die Kunst sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

Der Mensch ist der größten Werke alsdann fähig, wenn seine Geistesstärke schon wieder abnimmt, so wie es im Julius, und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Junius und um zwölf Uhr.

4.

Weltkenntniß.

Wir leben in einer Welt, wo ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenig Weise macht.

Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigeren Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz.

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er auch um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Wenn einmal Jemand dem größten Schelm in Deutschland hundert tausend Louisd'ors vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden!

Er hat blos Feinheit genug, sich verhaßt zu machen, aber nicht genug, sich zu empfehlen.

Man macht jetzt so junge Doktoren, daß Doktor und Magister fast zur Würde der Taufnamen gediehen sind. Auch bekommen die, denen diese Würden ertheilt werden, sie oft wie die Taufnamen, ohne zu wissen wie.

Es gibt wirklich viele Menschen, die blos lesen, damit sie nicht denken dürfen.

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so weit gehen könnte, daß sich Leute beim Einsteigen in die Trauerkutsche komplimentiren könnten.

Andere Lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst.

Die schönen Weiber werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn erst über die Sache beschlafen

haben. Das ist ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, mit sammt der Bettlade gefangen zu werden.

Seit der Erfindung der Schreibekunst haben die Bitten viel von ihrer Kraft verloren, die Befehle hingegen gewonnen. Geschriebene Bitten sind leichter abzuschlagen, und geschriebene Befehle leichter gegeben als mündliche. Zu beiden ist ein Herz erforderlich, das oft fehlt, wenn der Mund der Sprecher sein soll.

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue ist dem Projektmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der Erste bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unbemerkt geleitet sein wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte. Man schneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen.

Ich sehe immer einen Soldaten mit seinem Bajonnete als ein Argument an, und eine Revue als eine logische Uebung, Menschen zu überzeugen, was sie sind.

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen; man macht sie geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen.

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

Gewissen Menschen ist ein Mann von Kopf ein fataleres Geschöpf, als der deklarirteste Schurke.

Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent stirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger als der Himmel.

„Es gibt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind als du" — gewährt zwar kein Dach darunter zu wohnen; allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug.

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, wodurch sich eigentlich das große Genie vom gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnlicht Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode konform, er hält den Zustand, worin sich Alles jetzt befindet, für den einzig möglichen und verhält sich leidend bei allen. Ihm fällt nicht ein, daß Alles von der Form der Meubel bis zur feinsten Hypothese hinauf in dem großen Rath der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzigen Steine die Füße wund drücken, er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt, er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch sein? Es gibt seine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungs-System, so wie sein Meubelvorrath, sich durch eine besondere Ordnung und Brauchbarkeit unterschied, er nahm nichts in sein Haus auf, dessen Nutzen er nicht deutlich sah. Etwas anzu-

schaffen, blos weil es andere Leute haben, war ihm unmöglich, er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es sein soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre. — Dank sei es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsere Welt noch zu jung ist, Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit zu dem chinesischen Stillstande gelangt sein.

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tadeln.

Wenn man manche Histörchen genau untersucht, so wird man immer finden, daß etwas Wahres darin steckt, und zuweilen etwas ganz Anderes, als man sich vorstellte. So sind z. B. die Hexen, die man ehemals so sehr mit Feuer und Wasser verfolgt hat, gar die Geschöpfe nicht gewesen, die man sich gemeiniglich einbildet, auch hat man das Verbrennen derselben ein wenig zu früh eingestellt. Ich habe an die hundert und fünfzig Stellen gesammelt, woraus ich beweisen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die sogenannten Kaffeeschwestern der jetzigen sind. Unter dem Namen der Kaffeeschwestern verstehe ich alle alten Frauenspersonen, die sich hauptsächlich auf die Privatgeschichte aller Familien in ihrem Städchen

verlegt haben, und über Schwangerschaften, Eheverlöbnisse, Hochzeittage und Kopfzeuge Register halten, die in jeder Krankheit eines jungen Mädchens den Bastard reifen sehen, und den Mann aus dem Ball errathen, der die Ursache und die Gelegenheit dazu war; die hypothetische Ehen zwischen ledigen Personen, und nicht selten reelle Ehescheidungen mit ihrem Geschwätz stiften, kurz alle unverständigen, plappernden, besuchen gehenden alten Weiber, die eben so sehr die Pest und das Verderben der guten Gesellschaft, als die verständigen Matronen und ehrwürgigen Mütter die Zierde derselben sind. Die Hexen schwimmen auf dem Wasser, ist ein blos figürlicher Ausdruck, und soll nur so viel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee ihr Element sei, und ich glaube im Ernst, daß unsere neuen Hexen im Kaffee nicht ersäuft werden können, denn ich habe selbst einmal eine 24 Tassen trinken sehen, da die frischesten westphälischen Viehmägde an vieren starben. Daß sie am ersten Mai auf einem Besen reiten, hat mir von Anfang an am meisten zu schaffen gemacht, denn ich habe zwar öfters in meinem Leben Birkenbesen und Kaffeeschwestern zusammen gesehen, aber allemal ritt das Birkenholz auf der Kaffeeschwester. Ferner, da im mittlern Latein ein Busch oder Besen Boessonus heißt, so hätte es leicht sein können, daß Jemand den Bösen, als welches den Teufel bedeutet, mit dem allerdings die Hexen sowohl als die Kaffeeschwestern zu thun haben, mit dem Besen verwechselt. Aber so wahrscheinlich auch dieses Manchem scheinen möchte, so wird doch der Denker auch hier die Schwierigkeiten finden, die wir vorhin bei dem Birkenholze fanden. Denn nach dieser Erklärung hätten

die Hexen zwar den Teufel geritten, aber sie könnten als-dann unsere Kaffeeschwestern nicht sein, denn die reitet um-gekehrt der Teufel. Sonst heißt ja bekanntlich die groß-bärtige Schwalbe (die Ziegenmelkerin) wegen ihrer Neigung zum Trinken in manchen Ländern die Hexe, was war also natürlicher als daß man die Melkerinnen der Kaffeekannen eben so nannte?

5.

Selbkenntniß.

Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel, und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und waffne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber vor Namen, Registern und Würmern, wovon eine flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt.

Je weiser man wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur, warum sollte nicht auch in manchen unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten sein, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Produkte der

der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich etwas, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt sich Manches entschuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das alles instinktmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wissen.

Die Entschuldigungen, die man bei sich selbst macht, wenn man etwas unternehmen will, sind ein vortrefflicher Stoff zu Monologen, denn sie werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist, und sehr oft laut.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um die seinigen.

Jedes Gebrechen am menschlichen Körper erweckt bei dem, der darunter leidet, ein Bemühen, zu zeigen, daß es ihn nicht drückt. Der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache seine Stärke zeigen u. s. w.

Wer ist unter uns Allen, der nicht einmal im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine

andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, sobald die Scene vorüber ist, und aus der Komödie nach Hause zu gehen.

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gern bezahlt, als man Geld einnimmt.

6.

Erziehung.

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unmöglich, an Menschen weiter zu künsteln. Man lasse die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu ältern als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie wo möglich an, Andere zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten alle seine Collegen übertreffen.

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfektibel und corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Unendliche völlig unverständlich wäre.

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmal sein Kind für etwas Originelles gehalten hätte. Doch, glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem Irrthum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Klasse von Vätern.

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was man der Jugend durchaus einschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte, aber sehr verkannte Wahrheit.

Es ist gut, wenn junge Leute in gewissen Jahren vom poetischen Uebel befallen werden; aber inokuliren muß man es ihnen um Himmelswillen nicht lassen.

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat; und die, die die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen.

7.

Gesundheit.

Die Gelehrten haben seit jeher Hypochondrie oder ihre Augenkrankheit lieber beschrieben, als die Krankheiten des innern Kopfes.

Die Gesundheit sieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er schreibt.

Bankrott-Wasser — der Kaffee.

Es gibt in Rücksicht auf den Körper gewiß, wo nicht mehr, doch eben so viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand eben so viele, wo nicht sehr viele Gesunde in der Einbildung, als wirkliche Gesunde.

Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche, die sich, wenn man gleich nicht eben daran stirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen lassen; endlich aber gibt es auch welche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus, und dieses Mikroskop ist Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die mikroskopischen Krankheiten zu studiren, sie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu sein.

Wenn man einmal Nachricht von Patienten gäbe, denen gewisse Bäder und Gesundbrunnen nicht geholfen haben, und zwar mit eben der Sorgfalt, mit der man das Gegentheil thut, so würde Niemand mehr hingehen, wenigstens kein Kranker.

Man hat darüber gespottet, daß ein Arzt eine Köpfmaschine erfunden habe; gerade als wenn es so etwas Seltenes wäre, daß Aerzte Mittel erfänden, die Menschen geschwind aus der Welt zu schaffen.

Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechtes, wenigstens des zahmen Theils desselben, den man den gesitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt, denn was man, zumal in den höhern Klassen Hunger nennt, ist meistens mehr ein Appetit nach Hunger, als der eigentliche Bedürfnißhunger selbst.

Wir leben und empfinden so gut im Traum als im Wachen, und das Eine macht so gut als das Andere einen Theil unserer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das mit unserm übrigen zusammengesetzt das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählich herein, und man kann nicht sagen, wo das Eine anfängt und das Andere aufhört.

Es gibt eine Art, das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht. Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntere Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber was das Beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wodurch Verdienst der Maßstab wird, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor sich hat, so ist es sehr gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen; denn dieses hat, bei mir wenigstens, viel Niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das Nächste. Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

8.

Wahrheit.

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frei untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden könnten. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht von Wahrheitsagen.

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abstraktesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Sätze.

Wenn man die Natur als Lehrerin und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesammt in einem Kollegio, haben die Prinzipien, die nöthig sind, es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren, sie abzuschneiden.

Die gemeinsten Meinungen und was Jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

Herr Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören, und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, Anderer thörichte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist den Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und vom Papier wieder zu Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben, ferner der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein Leben sich abspiegeln sieht und sehen will, der gute fromme Mann, der überall aus Respekt glaubt, nichts untersucht, was er vor dem fünfzehnten Jahre gelernt hat, und sein Bischen Untersuchtes,

auf ununtersuchten Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde brauchbare Philosophie auch viel höher als jene Grübeleien anfangen.

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das Wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten lernen kann, wie klein er ist.

Jeder aufmerksame Beobachter der Natur ist überzeugt, und muß es sein, daß diese für uns unermeßliche Maschine unter der Leitung eines höchst weisen und gütigen Wesens steht. Die Planeten ziehen einander, wir nennen dieses in gewisser Rücksicht Störung, ein Wort, welches der Astronome erfunden hat, Phänomene zu bezeichnen, die von einem zuerst angenommenen Gesetze abweichen. Vor Gott ist keine Störung, Alles folgt einem einzigen, ewigen, unveränderlichen Gesetz. Sollten deswegen Kometen auf uns anrennen, weil ihre Bahnen in einem Punkte mit der

unsrigen zusammen treffen? Gerechter Gott! Ein Vater wird sein geliebtes Kind durch die Bahn führen, die eine Kanonenkugel wenige Augenblicke vorher durchlaufen hat, weil er weiß, sie ist nun vorbei, und wir, beständig in der Hand eines großen und gütigen Gottes, der die Kometen durch unser System so oft durchgeführt hat, ohne daß auch nur der kleinste Trabant verrückt worden wäre, wollen fürchten, er werde unsere Erde gerade durch die Bahn des Kometen gehen lassen, wenn er ebenfalls an dem Ort ist? — Die Furcht vor diesem Zusammentreffen hat also am Ende viel Aehnliches mit der Besorgniß jenes Irländers, der einen Menschen über die Straße galoppiren sah, und einige Minuten darauf einen andern durch eine andere Straße, welche ersterer durchschnitt, und dabei ausrief: das war ein Gottesglück, daß der Erste schon weg war, als der Zweite kam, was das für ein Unglück hätte werden können, wenn sie gerade in der Mitte zusammen gekommen wären!

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues blos der Mode zugehörte; es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

Wenn Jemand in der Welt sich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelstichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen lassen, so wollte ich wohl die dazu vorschlagen, die ich in irgend einem Stücke (des Zuschauers) einmal gelesen habe. The whole man must move together. Die Vergehungen dagegen sind unzählbar, und der Schaden,

der daraus entsteht, groß und öfters unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese durch Wind und Wetter ungetrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

Der Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben. Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt; ohne jene Absicht zu studiren, blos um sagen zu können, was Andere gethan haben, dies heißt die letzte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als Register Bücher sind. Nicht blos wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch sein. Soll ich um nichts noch einmal zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zweimal, und nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache, gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

9.

Reisefrüchte.

Die Patienten und Prinzessinnen haben es wohl nirgends besser als in Loango, einer Landschaft auf der westlichen Küste von Afrika. Die ersteren nämlich dürfen (nach dem Abt Proyart) essen, was sie wollen, und die letzteren heirathen, wen sie wollen, sollte ihre Neigung auch gleich auf einen verheiratheten Mann fallen; welches um so viel merkwürdiger ist, als bei diesem Volke die Ehen sonst ganz unzertrennlich sind.

Paul Eber, der unter dem Namen Aulus Apronius eine Reise durch einige der ersten Provinzen von Europa geschrieben hat, die sich, (des sonderbaren Stils ungeachtet) mit Vergnügen liest, erzählt, daß er im Jahre 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen habe, die sich beim Sonnenschein gar vortrefflich ausgenommen haben sollen. Da Diamanten

unter gewissen Umständen auch bei Nacht leuchten, so ließe sich wohl zu einem Schmuck im Dunklen nichts weiter hinzudenken, als die Johanniswürmchen, die nach Herrn Twiß Bericht, die spanischen Damen bei ihren Dämmerungs-Promenaden bereits in die Haare stecken.

Kondamine soll in Amerika einige Affen gesehen haben, die seine Operationen nachmachten; nach einer Uhr liefen, dann nach einem Perspektive, dann thaten als schrieben sie etwas auf u. dergl. mehr. — Solcher Philosophen gibt es viele.

Barere erzählt in seinem Werke über Guiana, daß die Wilden keinen in ihre Gesellschaft aufnehmen, bevor er nicht eine Menge harter Proben ausgestanden und sich tüchtig gezeigt hat, Hunger und Durst zu leiden, sich von großen Ameisen, Wespen, Fliegen und anderem Ungeziefer auf das heftigste stechen, und sich an verschiedenen Stellen Schnitte in den Leib machen zu lassen, kurz die empfindlichsten Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit und Geduld zu ertragen. — Das ist noch mehr, als das Magisterwerden bei uns.

In Loango darf die Frau nicht anders als knieend mit ihrem Manne reden.

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen, sie sagen, wenn die Henne krähen will, muß man ihr die Kehle abschneiden.

Der Gebrauch, das Haar zu bepudern, ist sehr alt und allgemein. Schon die jüdischen Damen bepuderten sich ehemals mit Goldstaub. Unseres weißen Puders gedenket, wo ich nicht irre, zuerst l'Etoile in seinem Journal von 1593, indem er sagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuseltem und weißgepudertem Haar einher. Auf der Insel Anamaka sah Capt. Cook einen Mann, der sich einen weißen Staub in die Haare gestreut hatte. Sollte dieses, woran kaum zu zweifeln ist, ein vertheidigendes Pulver gegen gewisse Feinde des Kopfes gewesen sein, so würde auch der Ursprung dieser unserer Zierden so verdächtig, als es bereits der Ursprung der langen Manschetten längst gewesen.

Auf den gesellschaftlichen Inseln des stillen Meeres und in Otaheite herrscht ein Gebrauch, der von den sanften Empfindungen jener Menschen zeigt. Personen von einerlei und verschiedenen Geschlechts, die sich lieben, vertauschen ihre Namen: Ich nenne mich du, und du nennst dich wie ich. Aus diesem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweisung fühlen und erkennen, was aus jenen Menschen werden könnte.

Herr Kampen erzählte, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Missionär ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich malte, und viel von ihrer Hitze sprach, sich alle nach der Hölle angefragt hätten.

Ein veränderlicher Himmel scheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu sein. Paris wechselt monatlich seine Trachten und wir mit ihm. Der Kamtschadale wechselt so wenig als der Perser. Chardin versichert, daß der Schnitt aus dem Kleide Tamerlans, das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perser in nichts verschieden sei.

10.

Einfälle.

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammensammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahres Einmal ein Genie. Die eigentlich sogenannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt, Alles aufzuschreiben.

Warum spielen die Thiere nicht? dies ist auch ein Vorzug der menschlichen Natur.

Sobald man weiß, daß Jemand blind ist, glaubt man, man könne es ihm von hinten ansehen.

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage, wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt.

„Swift ging einmal mit Dr. Sheridan verkleidet auf eine Bettler-Hochzeit; letzterer stellte einen blinden Musikanten vor, und Swift war sein Handleiter. Da fanden sie das größte Wohlleben, sie bekamen Geld und Wein in Ueberfluß. Tags darauf ging Swift auf der Landstraße spazieren, und fand da Blinde, die auf der Hochzeit recht gut gesehen, und Lahme, die recht gut getanzt hatten. Er schenkte ihnen das auf der Hochzeit erworbene Geld, sagte ihnen aber zugleich, wenn er sie noch einmal hier oder irgend wo in diesem Gewerbe anträfe, so würde er sie insgesammt einstecken lassen, wodurch sie Alle eiligst davon liefen. — So wurden die Blinden sehend, die Lahmen gehend.

Wenn Jemand etwas schlecht macht, das man gut erwartete, so sagt man: nun ja, so kann ich's auch. Es gibt wenige Redensarten, die so viel Bescheidenheit verrathen.

Hat wohl Jemand den Einfall gehabt, die äsopischen Fabeln durch Thier-Marionetten vorzustellen? Wenn die

Thiere gut gezeichnet wären, so könnte es wohl eine herumziehende Truppe ernähren.

Zu Heinrich des Achten Zeiten speiste man in England um 10 Uhr Morgens zu Mittag, und um 4 Uhr zu Abend; jetzt speist man um 5 Uhr zu Mittag und um Mitternacht zu Abend. Fortrückung der Nachtgleichen und der Essenszeit. Die letztere zu untersuchen ist so wichtig für den Moralisten, als die erstere für den Astronomen.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm stand, also an: Lieber Freund, warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an? es ist eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht, wozu die Schnallen eigentlich nützen, versetzte der Pantoffel. Die Schnallen, rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ei mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Moraste stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in Morast.

A. Sie müssen sich nothwendig Kramers „Er und über ihn“ anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ei mein Gott, Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht.

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche.

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich
Im sechzigsten Herr Pastor Jürgens,
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland und sonst — nirgends.

Er hatte ein paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesichte angeheftet wär.

Ein Ball en Masque zum Besten der Armen.

Wenn die Menschen nicht nach den Uhren gehen, so fangen endlich die Uhren an, nach den Menschen zu gehen.

Da steht er wie Niobe unter den Kindern seines Witzes, und muß sehen, wie ihm Apoll eines nach dem andern über den Haufen schießt.

Es war nur Schade, wenn er auch ein so niedliches Kleid trug, so machte sein ökonomisch submisses Gesicht, daß man immer glaubte, es sei sein einziges.

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchten, brauchte man des Abends keine Laterne.

Weil er seine eigenen Pflichten immer vernachlässigte, so behielt er Zeit genug übrig, zu sehen, wer von seinen Mitbürgern seine Zeit vernachlässigte, um es der Obrigkeit anzuzeigen.

Das Werkchen ist bei aller seiner Dicke so leer, daß man es fast für kein Buch, sondern für ein Futteral halten sollte. — Charteke so viel wie Chartae Theca.

Es ist doch nichts als eine bloße Verwechslung von Mein und Dein, bei beiden, beim ehrlichen Mann sowohl, als beim Spitzbuben. Der eine sieht jenes an, als wäre es dieses, und der andere hält dieses für jenes.

Wenn auch einmal Einer lebendig begraben wird, so bleiben dafür hundert Andere über der Erde hängen, die todt sind.

Die Hühner schlucken Steine, wenn sie verdauen wollen. Die Seele scheint beim Verdauen der Gedanken etwas Aehnliches nöthig zu finden, indem sie bekanntlich immer Steine in der Zirbeldrüse hat.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, der Arzt den Gottesacker.

Ein Vater sagt: Der verfluchte Junge macht es gerade so wie ich, ich will ihn prügeln, daß er des Teufels wird.

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet.

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gerne nach Gold ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter Zuckungen. Man sieht also, daß hierin nicht Alles moralisch, sondern auch Manches physisch ist. Die Hände sind Wünschelruthen, die immer nach Metall schlagen.

Der Prediger sagt: Du sollst nicht stehlen wollen, und der Schlosser sagt: Du sollst nicht stehlen können.

Der Esel kommt mir vor, wie ein Pferd ins Holländische übersetzt.

Der Gang der Jahreszeiten ist ein Uhrwerk, wo ein Kukuk ruft, wenn es Frühling ist.

Eine Ausgabe auf Papier Velin und eine auf Papier vilain.

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutze eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am Besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne französisch zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w. und der, der beim vierten Glas nicht hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide besser, wenn sie Wasser tränken.

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner sich einen hohen Absatz am Schuh machen ließen, um im Falle der Noth sich auf einmal viel größer zu machen. Die Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung sein.

Kein Wunder, daß sich Stutzer so gern im Spiegel sehen, sie sehen sich ganz. Wenn der Philosoph einen Spiegel hätte, in welchem er sich, so wie jene ganz sehen könnte, er würde nie davon wegkommen.

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken, und sind öffentlich besoffen gewesen.

Er hatte die Eigenschaften der größten Männer in sich vereinigt: er trug den Kopf schief wie Alexander, hatte immer in den Haaren zu nisteln, wie Cäsar, konnte Kaffee trinken wie Leibnitz, und wenn er einmal recht in seinem Lehnstuhl saß, vergaß er Essen und Trinken darüber, und man mußte ihn, wie diese wecken; seine Perrücke trug er wie Doktor Johnson, und ein Hosenknopf stund ihm immer offen, wie dem Cervantes.

„Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen?" O wenn die Wälder ausgehauen sind, können wir sicherlich so lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachsen ist.

Der Vorschlag, Bücher zu brennen, und dadurch in Hanf und Flachs zu verwandeln, ist aller Aufmerksamkeit eines Patrioten würdig. Eigentlich werden doch nie Kriege gegen Bücher geführt, denn die Scharmützel der Gewürzkrämer vermindern die Bevölkerung gar nicht. Man sollte Bücher einliefern lassen, wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

Wenn der Mensch seinen Körper ändern könnte, wie seine Kleider, was würde da aus ihm werden? oder wenn aus den Kleidungsstücken der Frauenzimmer immer das würde, was sie sich statt derselben hätten kaufen sollen.

Ich selbst bin ein Nachtwächter, meine Herren, zwar nicht von Profession, sondern ein Dilettant; ich kann näm-

lich des Nachts nicht schlafen und habe es darin, so wie Dilettanten gemeinlich, ohne Prahlerei zu reden, weiter gebracht, als die Meisten von Profession.

Es ist, als ob unsere Sprachen verwirrt wären; wenn wir einen Gedanken haben wollen, so bringen sie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarten, steht eine Zote.

Ein lustige Situation wäre folgende zwischen zweien Komplimenten-Machern; sie müssen zugleich sprechen, sie verstehen sich nicht und jeder will dem andern zu Gefallen reden:

A.	Ich dächte, dieses wäre sehr nöthig	beide zugleich.
B.	Ich dächte, dieses wäre sehr nöthig	
A.	Erlauben Sie gütigst, ich wollte sagen unnöthig.	wieder zugleich.
B.	Verzeihen Sie gütigst, ich wollte sagen unnöthig.	

Kleider-Ordnungen für Damen mögen ökonomisch sein, aber menschlich sind sie nicht. In diese Mysteria muß sich keine Regierung mischen, als die Regierung der Liebe, und wenn sie es thut, so ist es, wenn nicht alle Menschenkenntniß trügt, blos von einem König zum andern. Setzt euern Damen auf, was ihr wollt, und was sie wollen; aber entscheidet nicht für Jahrzehnte, wo ihr vergessen sein werdet. Es ist ein Vergnügen, selbst für den Philosophen, zu sehen,

wie Damenputz von Null zu Tausend wächst, und wieder fällt.

Die Menschen über dem ganzen Erdboden können keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: erlauben Sie gütigst, da, schlägt man einen zu Kinponkon hinter die Ohren.

Ein Engländer sagte sprichwörtlich: Fire is company, Feuer ist Gesellschaft. Gewiß sehr wahr. Ich habe einen Menschen gekannt, der sogar ein neben ihm brennendes Räucherkerzchen für keine schlechte Gesellschaft hielt, wenn er einsam studirte. Feuer ist Leben. Ich habe Kinder bei einem brennenden Stückchen Papier fragen hören, soll ich es todt machen? Der Deutsche nennt die nicht brennende Kohle todt, und ich bin überzeugt, nicht blos der Dichter, sondern selbst der Prosaiker an der Magellanischen Meerenge würde die Vergleichung des Lebens mit einem Lichte, wenn sie Lichter hätten, das der Tod auslöschte, so wenig unschicklich finden; als die an der Linie. Da nun also Kaminfeuer Gesellschaft ist, so wird es Personen, die leicht alle Gesellschaft langweilig finden, der es an Abwechslung fehlt, nicht unangenehm sein, von einem Mittel zu hören, auch dieser mehr Anmuth durch lieblichen Wechsel zu geben. Es besteht dieses in der Kunst, die Flamme zu färben, und man kann die Leser versichern, daß der Anblick, den ein solches Feuer gewährt, sich zu dem eines gewöhnlichen verhält, wie die Phantasien der lieblichen Grasmücke zu dem ewigen Daktilen-Geklapper der Wachtel. Weil sich bei der gemeinen Flamme schon roth, gelb und weiß findet, so ist es blos

nöthig, noch ein schönes Blau und Grün hinzu zu thun. Das erste erhält man durch 2 Theile gebrannten Kupfervitriol, einen Theil Salmiak und 2 Theile weißes Pech, das letztere durch einen Theil Salmiak, zwei Theile Grünspan und zwei Theile weißes Pech. Alles wird pulverisirt, in kleine Patronen, von der Dicke eines starken Federkiels und 2 bis 3 Zoll lang geschlagen, von denen man von Zeit zu Zeit einige in die Gluth wirft. Liebhaber von Schwarzem, halten sich an die todten Kohlen, oder den Kamin selbst.

Unter den vielen Gegenständen der Natur, die unsere Bewunderung verdienen, aber selten im Ernst damit beehrt werden, gehören die Hundsnasen gewiß unter die letzten. Man findet die erstaunliche Unterscheidungskraft, die in der Nase dieses häuslichen Thieres liegt, nicht außerordentlich, weil sie etwas Alltägliches ist. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Wortes, kann in einem andern etwas sehr Ungemeines sein, und in diese Klasse gehört namentlich die Erscheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupftuch seines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach einer Entfernung von Tausenden von Schritten und weiter. Er findet sogar unter einer Menge Geld die Münze aus, die sein Herr darunter gesteckt hat, und ihn selbst in dem Gedränge, wo sich die Gerüche von unzähligen Herren, wovon jeder der seinige sein könnte, wie Lichtstrahlen durchkreuzen. Daß ihn zwar hier das Gesicht unterstützen mag, ist wahrscheinlich, aber was unterstützt ihn bei der Fährte des entfernten Wildes, oder bei der tief verborgenen Trüffel? Die Frage ist also, hat man wohl von der

Nase dieses nützlichen Thieres schon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann? Ich für meinen Theil glaube es gar nicht. Nur einige Beispiele. Es ist bekannt, daß die Aerzte sich bei manchen Krankheiten im Anfange in großer Verlegenheit befinden, wenn sie ausmachen sollen, welcher Natur sie sei, gallichter oder inflammatorischer, ob Brechmittel oder Aderlaß den Anfang machen müssen. Ich glaube, ein im Hospitale gut abgerichteter Hund würde dieses in einem Augenblicke entscheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen lassen, und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausstrecken und die linke lüften, wenn sie inflammatorisch wäre. Man lächelt vielleicht hierüber, zumal wenn man sich den Arzt denkt, wie er mit seiner Kuppel von Dachshunden, Pudeln, Spitzen, Hühnerhunden, begleitet, einmarschirt. Aber hier ist fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Reihe falscher, verführerischer Hypothesen sehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten ausmarschirt, und wie sie alle den Schwanz hängen lassen, und zu Hause privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lächelt deswegen die Nachwelt noch nicht, und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, lustige Bemerkung, „das, was in der Apotheke, wenn man hinein komme, zuerst rieche, sei die Nase.“ Hier ist also der Hund recht zu Hause. — Mich dünkt, es müßten sich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiston und den Kohlenstoff abrichten lassen, so gut als für die Trüffel. — Wozu alles das? Antwort: dafür: In unserer Stadt genießen

die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes, sie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich table dieses keineswegs, eben weil ich es für nichts weiter ansehe, als für dringende Bitte um Beförderung bei unläugbarem Verdienst, und folglich für ein Getöse, das sich auf Recht gründet, und so hat es durch eine Vorstellung gedämpft, nichts Widriges für mich. So und in solchen Fällen ist es verstattet, sich selbst zu helfen, wenn sonst Niemand helfen kann oder will.

11.

Gespräch der Zwillinge im Mutterleibe.

A. Hast du gestern gehört, was die Hebamme gesagt hat?

B. Nein, ich habe geschlafen, was sagte sie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage währen, so sollte der kleine Junge heraus.

B. Horch! ich höre wieder Musik, wenn nur die Mutter nicht tanzt; ich habe mir bei dem letzten Balle hier die Hüfte verrenkt, das thut mir abscheulich weh.

A. Und ich stieß mir die Nase aufs Knie, daß ich sie gar nicht mehr finden kann, und der Himmel weiß, was die Mutter getrunken hat, höre Bruder, ich war pudeldick. Du kannst gar nicht glauben, was mir da seltsam ward. Die Kugeln zu beiden Seiten der Nase sind auch Ohren, Bruder ich höre Worte damit, die ich nicht sprechen kann, denn wenn ich sie sprechen will, so höre ich sie nur mit den Seitenohren.

B. O, das habe ich oft, ich stieß mich neulich an eines der Vorderohren, da hörte ich ein Wort, das klang wie spitz.

12.

Naturgeschichte der Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leserinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere, mit gespaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabei war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson de Golft. Diese hat mit bewundernswürdigem Fleiße dieses kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen, und sonst auch nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüssel der Fliege sitzen sieht, und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sei, womit sie sich putzen, so wie die Wasservögel ihre Flügel ölen. So viel ist gewiß,

kein Thier putzt sich so viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiselle Lemasson de Golft, daß sie sich so gern auf die Spiegel setzen, weil sie ein Vergnügen darin finden, sich zu beschauen. Was, mir wenigstens, diese Bemerkung interessant macht, ist, daß jener Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen diese Demoiselle eine Dame erblickt haben, Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, Jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen, was sie will, und noch härter vielleicht dem, der da drischt, das Maul zu verbinden.

13.

Trostgründe für die Unglücklichen,

die am 29. Februar geboren sind.

Man kann sagen, was man will, so ist ein Mensch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer ein Mensch wie andere. Ja einer, der in seinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt mir in mancher Rücksicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläufige Klasse von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben, denn was ist dem unsterblichen Wesen, das in uns wohnt, angenehmer zu sehen, ja unter der Hand wohl gar zu schmecken und zu riechen, daß sich außer ihm noch Wesen derselben Art seiner Existenz und seines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieser Wesen nicht immer die aufrichtigste, wovon man wohl Beispiele hat, gut, so ist es doch nicht minder angenehm zu sehen, daß diese Wesen es doch für nöthig finden müssen, so zu thun, als freuten sie sich. Jede aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das ist wahr, die nicht aufrichtige dafür aber Furcht und Respekt, die in sehr vielen Fällen unendlich

mehr werth sind. Von diesen Freudenbezeugungen nun verliert das unglückliche Geschöpf, das am 29. Februar geboren ist, nach einer leichten Berechnung in seinem Leben wenigstens fünf und siebzig baare Procent im Vergleich mit andern Menschen. Das ist etwas hart. Es sei nun das, was eingebüßt wird, ein Wunsch in Prosa, ein Carmen oder ein wirkliches Gedicht, es seien Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, so sind immer die fünf und siebzig Procent davon weg, wie weggeblasen. Ja, die Sache kann sehr wichtig werden. Gesetzt, der Unglückliche sei der Regent eines Reiches oder einer Stadtschule, der das Recht hat, freiwillige Geschenke an seinem Geburtstage zu erpressen, wie kann ein solcher ein Geschenk verlangen, das an einem Tage zahlbar ist, der in drei Jahren gegen eins gar nicht existirt? Sind die 29. Februare, in Jahren, wo dieser Monat nur 28 Tage hat, also nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechischen Calendae ein bloßes poetisches Nichts sind, wofür ich sublime antiquarische Pedanterei diesen artigen Ausdruck schuf, so sind die 29. Februare, dreimal in vier Jahren ein wahres, solides, prosaisches Nichts des gemeinen Leben und der alltäglichen Haushaltung; das ist ganz was anders. Von jenen spricht man, und dieses fühlt man. — Das Bisherige galt blos das Physische bei dieser Verkürzung, von der moralischen Seite ist der Verlust noch viel größer; denn da jeder Mensch bekanntlich an seinem Geburtstage, sich irgend etwas, künftig zu thun oder zu lassen, ernstlich vornimmt, z. B. wie Doktor Johnson, künftig früher aufzustehen oder die Bibel im nächsten Jahre ganz gewiß durchzulesen, oder wie jene Dame, keinen Branntwein mehr zu

trinken, so kommt ein solcher Mensch natürlich auch um alle diese heilsamen Entschließungen; und man weiß wohl, wie es mit der Ausführung steht, wenn man gar nicht einmal zur Entschließung kommen kann. — Aber der Neujahrstag sagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das ist keine Antwort; den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menschen auch, also den fünf und siebzig Procenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigste ist, so wird dieses Unheil, wie manches andere, das uns dieses Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desselben ärger. Wenn nämlich das Jahr 1796 vorbei ist (das letzte Schaltjahr in diesem Jahrhundert), so haben wir in 8 Jahren. keines wieder. Also ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren wurde, und etwa den 29. Februar 1804 stürbe, wäre acht Jahre alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden ist, der gar nicht in Rechnung kommen kann und darf, und in dem wahren Gratulantensinn des Wortes kein eigentlicher Geburtstag ist. — Doch, nun nicht eine Sylbe weiter in diesem Ton, der, wie wir selbst fühlen, schon zu lange gehalten worden ist. Wir würden dieses lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann soll ein am 29. Februar Geborner seinen Geburtstag feiern, in einem berühmten Journal ziemlich ernstlich aufgeworfen und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier ist die Antwort und der Trost:

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Datum geboren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Athemzug, ist das Werk eines Augenblickes. In diesem Punkte von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punkte der

Ekliptik. Er wird also genau ein Jahr alt sein, wenn die Sonne das nächste Mal wieder in demselben Punkt der Ekliptik steht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunkt fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieses ist, dünkt mich, sehr klar. Das Problem. wann soll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöst werden, und im Recept und Problem, Lösungs=Stil abgefaßt, etwa so lauten: 1. Laß dir die Sekunde, Minute und Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuche, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden bist, so mußt du im letzten Falle etwas Bestimmtes annehmen; z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf. 2. Suche in einem astronomischen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort zu der Sonne (ihre Länge), für diesen Zeitpunkt. Kannst du ihn selbst berechnen, so ist es desto besser, alsdann würdest du aber so eine einfältige Frage gar nicht thun. 3. Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willst, den Tag, da die Sonne genau dieselbe Länge hat. Dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du so verfährst, so wirst du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nämlich: daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den ersten Mai geboren wärest, du dennoch deinen Geburtstag unter gewissen Umständen zuweilen am 30. April, zuweilen den 2. Mai feiern müßtest, und daß selbst die Geburtstage der

höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeiert werden, und folglich der am 29. Februar Geborne nicht gerade immer der einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monatstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiset. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, sondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden besteht, wir aber, bei unsern wirklichen Geschäften, uns unmöglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es dem Jahr selbst nicht besser als uns, und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird dreimal unter vieren falsch gefeiert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch achtzehn Stunden schmachtet, und gratulirt dem neuen achtzehn Stunden vorher, ehe es geboren wird u. s. w.

Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der am 29. Februar geboren, an seinem Geburtstage gern so schmausen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29. Februar Morgens um 12 Uhr geboren ist, feiert seinen Geburtstag oder eigentlich „Geburtsstunde“:

Das nächste Jahr den 28. Februar Morgens um sechs.

Das zweite Jahr den 28. Februar Mittags um zwölf.

Das dritte Jahr den 28. Februar Abends um sechs.

Das vierte Jahr den 29. Februar um zwölf Uhr des Morgens.

Am 29. Februar um sechs des Morgens geboren.

Das erste Jahr den 28. Februar um zwölf des Mittags.

Das zweite Jahr den 28. Februar um sechs des Abends.

Das dritte Jahr den 28. Februar um zwölf des Nachts, oder den 1. März.

Das vierte Jahr den 29. Februar um sechs des Morgens.

Am 29. Februar um zwölf Uhr Mittags geboren.

Das erste Jahr den 28. Februar um sechs des Abends.

Das zweite Jahr den 28. Februar um zwölf des Nachts oder am 1. März.

Das dritte Jahr den 1. März um sechs Uhr Morgens.

Das vierte Jahr den 29. Februar um zwölf des Mittags.

Am 29. Februar Abends um sechs Uhr geboren.

Das erste Jahr den 28. Februar Nachts um zwölf oder am 1. März.

Das zweite Jahr den 1. März um sechs des Morgens.

Das dritte Jahr den 1. März um zwölf des Mittags

Das vierte Jahr den 29. Februar um sechs des Abends.

Man sieht hieraus, daß man seine Geburtsstunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, jedes Jahr um sechs Stunden später feiern muß, so lange, bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nur noch ein paar Worte über das Jahr 1800, das kein Schaltjahr ist. Ein Kind, das z. B. den 29. Februar 1796 Nachts um eilf Uhr geboren wurde, muß (nach dieser Regel) im Jahre 1803 seine Geburtsstunde sogar den 2. März Abends um 5 Uhr feiern. Warum das Jahr 1800, auch das Jahr 1900 kein Schaltjahr ist, sondern erst das Jahr 2000, (wieder vorausgesetzt, daß sonst Alles beim Alten bleibt), wollen wir nächstens erklären. Man wird aber sehr viel besser thun, es bis dahin selbst zu lernen. Nun das Resultat kurz. Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdann feiern, wenn Datum

und Tageszeit zugleich eintreffen, so kann sie jeder Mensch überhaupt nur alle vier Jahre Einmal richtig feiern. Der am 29. Februar Geborne verfährt also richtig, wenn er seinen Geburtstag bald den 28. Februar, bald den 1. März feiert. Der Unwissende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es Niemand. So kommt es also auch hier wie bei tausend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umstände an. Nachdem diese günstig oder ungünstig sind, kann man bald mit allen seinen Irrthümern für weise, und bald mit all seiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

14.

Zwei Briefe über die Macht der Liebe.

1.

Mittwoch, Morgens 8 Uhr den 19. Februar 1777.

So wie ich vorgestern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich legte also ein kleines Fundament für ein kleineres Gebäude für Sie, zum — umblasen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urtheilen, wird auch dieser Brief nicht so ganz klein ausfallen; seltsam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich je viel bei Ihnen gegolten habe, denn ich wage, Alles zu verlieren. Sie sollen nicht allein meine Gedanken über Verlieben und Macht des Frauenzimmers hier im Auszuge sehen, sondern ich will Ihnen auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philosophiren geben, um mir bei Ihnen nicht sowohl die Ueberzeugung wegen der ersten zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde Alles in den geradesten Ausdrücken sagen, die mir vorkommen, und muß deswegen um zwei Dinge bitten: einmal, daß Sie denken,

ich schreibe weder an Mann noch an Weib, sondern blos an eine vernünftige Seele, und daß, weil diese Vorstellung Manchen nicht so geläufig sein möchte als Ihnen, Sie mir diesen Brief, sobald Sie ihn gelesen haben, wieder versiegelt zurückschicken. Ich sehe jetzt erst, eine dieser Bitten geht an Ihren Verstand, die andere an Ihr Herz; ich muß also noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieser Bitten nicht von der Beschäftigung abhängen möge, die Herz und Verstand in diesem Wirrwarr finden, denn es könnte sein, daß sie ganz leer ausgingen.

Trotz meiner großen Armuth an Kenntnissen (worunter ich nicht Alles verstehe, was ich weiß, sondern nur, was ich auch zweckmäßig zusammengedacht habe), finde ich mich nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tausendfaches Interesse gespaltene und tausendfach sich selbst betrügende, menschliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann, und wenn sie in tausend Büchern bejaht stünde, tausend Jahre durch geglaubt worden, und als untrüglich von schönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Respekt schlechterdings nichts zu glauben, dem ungeachtet aber, vor wie nach, fortzufahren und aus Respekt am gehörigen Orte oft zu sagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Mensch ist ein solches Wunder von Seltsamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, sie glauben etwas und glauben doch nicht, die sich selbst belügen ohne es zu wissen, und Dinge einem Andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die sie ihm blos nachsprechen. Daß das wahr ist, davon sage ich, bin ich sicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals selbst

darüber ertappt. Dieses hat mich sehr mißtrauisch gegen mich selbst und noch mehr gegen die Versicherungen Anderer gemacht, deren Interesse, Gattung von Eigenliebe und Verstandeskräfte ich nicht kenne, und von denen ich nicht weiß, ob sie ein Votum haben, oder ob sie blos Herolde sind. Wir sind nur gar zu geneigt, zu glauben, das sei wahr, was wir oft bejahen hören, und was Viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehntheile des menschlichen Geschlechtes glauben, die Erde stünde still, und es ist doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn Einer halb aus Interesse etwas bejaht, es Tausende ganz aus Interesse nachsagen, und zehntausende, weil sie doch etwas sagen müssen, weil sie gar keine Meinung haben, oder Andere ihre. Das ist der größte Theil der Menschen. Es ist daher Jammerschade, daß wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen. Ich kann daher nicht leugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm sind, die ohne Affektion zuweilen die evidentesten Sätze bezweifeln oder Leute zu entschuldigen suchen, die sie bezweifelt haben, so wie neulich K.. von D..., der behauptet hatte, 3 mit 0 multiplicirt wäre 3, oder mit andern Worten, dreimal nichts wäre 3. Ohne im geringsten solchen absurden Zweifeln, wie dieser eben angeführte, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verstandesstärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann sich immer sicher zurufen: das ist nicht wahr, und wenn man gleich am Ende findet, daß man sich geirrt habe, so wird man diesen Irrthum nie ohne Gewinn von Seite des Systems von Kenntnissen entdecken, die man hat und

dessen Festigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenstärke nennen. Sagen oder gar predigen muß man diese Zweifel nicht immer. In Religionssachen ist es das sicherste Zeichen eines schwachen Kopfes. Denn was ist wahr an diesen Dingen, das nicht sein Wahreres haben kann? Wo es auf zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Sätze so wenig ohne große Ursache ändern, als einen geprüften guten Meister mit einem andern vertauschen, von dessen Geschicklichkeit man sich blos mehr verspricht. In der Frage, worüber ich jetzt schreibe, könnte die muthwilligste öffentliche Untersuchung keinen Schaden stiften, ja nützen würde sie, weil hierin das kleinste Theilchen, den Zaum anzulegen, oder den Sporn abzunehmen, ein gutes Werk thun heißt, es müßte denn sein, daß man's so schriebe, daß man gerade das Gegentheil wirkte, so wie Jemand von L . . s Abhandlung vom Selbstmorde gesagt hat: Er wüßte nicht, seitdem er das Büchelchen gelesen habe, käme ihm zuweilen der Kitzel an, sich selbst zu ermorden. — Sehen sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: ist die Macht der Liebe unwiderstehlich, oder kann der Reiz einer Person so stark auf uns wirken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zustand gerathen müssen, aus welchem uns nichts als der ausschließende Besitz dieser Person zu ziehen im Stande ist? habe ich in meinem Leben unzählige Male bejahen hören, von alt und jung und oft mit aufgeschlagenen Augen und über das Herz gefalteten Händen, dem Zeichen der innersten Ueberzeugung und der sich auf Discretion ergebenden Natur. Ich könnte sie auch bejahen, nichts ist wohlfeiler und leichter,

ich werde sie künftig aus Gefälligkeit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Kabinet bereichern, aus dem ich jetzt herausphilosophire, im Ernst, woran ich aber deswegen sehr zweifle, weil ein paar Beispiele, die gehörig ins Licht gesetzt, für mich streiten, hinlänglich sind, den ganzen Satz auf ewig zu leugnen. Ich habe, sage ich, den Satz unzählige Male bejahen hören, bejaht gelesen in Prosa und Versen. Aber wie viele Menschen waren darunter, die die Frage ernstlich untersucht hatten? Bewußt ist es wenigstens mir von Keinem, daß er sie untersucht hätte, und vielleicht hatte sie auch wirklich Keiner untersucht, denn wer wird eine Sache untersuchen, von deren Wahrheit der Kukuk und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einstimmig zeugen, wenigstens wenn man den süßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philosophie aber zum Glück der Philosoph so sehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich untersucht, lange vor Herrn Prof. Meiners, dessen Uebereinstimmung mit meiner Meinung in der Hauptsache nicht wenig dazu beigetragen hat, daß ich den Mann jetzt liebe, dessen Kopf ich längst verehrt habe. Nach dieser Untersuchung behaupte ich mit völliger Ueberzeugung: die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen, ist poetische Faselei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rath der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meistens so beschaffen ist, daß sie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es sich gleich von selbst versteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine, sicherlich hat

ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchst unglücklich oder höchst glücklich zu machen. Das Erste zu glauben, macht Gott zu einem Tyrannen, und das Letztere, den Menschen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in diesem Streit aus nicht genugsamer Unterscheidung eben dieses Triebes, der sich unter sehr verschiedener Gestalt zeigt, und der schwärmerischen Liebe her. Man vertheidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Partei versteht dieses und die andere etwas anders.

2.

Donnerstag 9 Uhr.

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke: Himmel auf der Welt, Seligkeit, womit manche Dichter die glückliche Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angesehen, mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geschwätz junger Schwärmer ist, die weder wußten, was Himmel, nach was Welt war. Die Benennungen sind nur in so fern wahr, in so fern es wahr ist, daß Mädchen Göttinnen sind. Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies, oder ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie erzeugten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigstens von einem freien Volke, ich will nicht sagen von einem gefühlvollen, gegen ein schwaches Geschlecht hätte erwarten sollen. Sie brauchten sie, die organisirten Fleischmassen zu zeugen, aus denen sie selbst nachher Helden, Weise

und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen. Sie wohnten im Innern des Hauses, kamen nicht in Männergesellschaften, wodurch ihnen denn freilich aller Weg abgeschnitten ward, sich für so kluge Köpfe gehörig auszubilden daher sie immer schlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, diese Achtung mußten sie sich erst durch besondere auszeichnende Geistesgaben erwerben, und diese Besuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten sie ihnen für kein Verdienst an, und wie mich dünkt, mit großem Recht, denn es ist ein Handel, wobei beide Parteien gewinnen. Die Ausdrücke: Herz verschenken, Gunst verschenken, sind wieder poetische Blümchen. Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobei sie Vortheil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heut zu Tage ein sehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und gefährlichen und dabei müssiggängerischen „Schwärmerei" der Liebe frei ist, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wissenschaften, Besserung des Menschen und alle großen Thaten zu danken haben? Wissen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß, Sie kennen es. Es ist die Gemeinde der aktiven, vernünftigen, starken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte, — der gesunde, nützliche, glückliche Landmann, den unsere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich

sein Glück wünschen, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle allemal über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich sein wie er, und dabei ein Geck sein wie du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies, Eulern oder Hallern statt G . . . . und den stärkenden Putarch statt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brod — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann thut, so wirst du glücklich sein wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müssiggang oder doch Arbeit, bei der der Geist müssig bleibt, und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von L i e b und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaft männlichen, starken Seele bemächtigt hat. Wenn Jemand aus Liebe Einsamkeit sucht, mit dem Mond im Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häschen irgendwo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.

Ich habe sehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menschen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter ausersehen hat, zumal da nach u n s e r n Sitten diese Person sich durch tausend andere Dinge an unser Herz fest hängt, und unter den mannigfaltigen Relationen von Rathgeber, Freund, Handlungs-Compagnon, Bett-Kamerade, Spielgast, lustiger Bruder (Schwester klingt

nicht) auf uns wirkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit; und ich glaube auch, es steht nicht bei uns, ein solches Geschöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen sollte im Stande sein, mit ihren Reizen einem Mann seine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Vergnügen mehr Geschmack für ihn hätte, und es stehe nicht in seiner Gewalt, sich diesem Zug zu widersetzen, dem Manne, der Armuth, Hunger, Verachtung seines Verdienstes ertragen, ja seiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wohl, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerstand versucht hat, oder dem Wollüstling, der höhere Vergnügen des Geistes nicht kennt, als das Bewußtsein, daß ihn ein hübsches Mädchen liebt (denn von Genuß abstrahire ich, um dem Werther allen möglichen Vortheil zu geben), aber gewiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine solche je so etwas gesagt hat, so war es ein Kompliment gegen die Damen, und zwar ein sehr unartiges, weil es ein Pasquill auf alle vernünftigen Männer ist; und doch ist es eine Frage, ob es ein Kompliment für die Damen ist. Viele Männer halten das weibliche Geschlecht für so schwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß sie Alles glauben, was man ihnen sagt, sobald es die Macht ihrer Reize angeht. Diese Männer, wenn man sie anders so nennen kann, irren sich aber gar sehr. Nicht wahr, Madame?

Wenn man aber einer Vorstellung, die sich auf einen solchen Trieb stützt, muthwillig nachhängt, nicht allein nicht widerstehen will, sondern sich gar eine Ehre daraus macht, nicht zu widerstehen, und sich für einen Eingeweihten in die Mysterien der Alles beglückenden Natur hält, sobald man

sich solche Liebesschlösser in die Luft bauen kann, ja mein Gott, was ist da nicht unwiderstehlich in der Welt. Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert gestorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch Einer schon seine Frau für ein Glas Branntwein einem Andern überlassen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten sie nie bei einem gewohnt, und ist es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehen. Eine solche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle und mich dünkt von Rechtswegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anständig halte, verhält sich zu der, gegen welche ich schreibe, so wie die gerechte Zähre des rechtschaffenen Mannes bei dem Tode einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreißen des schwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag predigte, so würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe standhaft widerstehen, immer die kleinere Zahl sein. Aber was ist das Seltsamere, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Muth und Gelassenheit tragen, ebenfalls sehr wenige sind? Aus dem, was der Mensch jetzo in Europa ist, müssen wir nicht schließen, was er sein könnte. In andern Welttheilen ist er ja schon anders, sehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nöthig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Beispiele von Leuten beibringen, die das Gesagte bestätigen, allein es ist bei Ihnen unnöthig und ich werde wirklich müde und breche daher ab. — —

Unter die merkwürdigsten Erfindungen, wodurch die neuere Zeit vor der alten, oder eigentlich, die sich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit sie uns beschenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Testaments wachsen die Nachrichten davon fast mit jedem Kapitel, und im neuen ist es allerdings damit aufs höchste gekommen, so daß, wo der Mensch sonst gar keine hatte, man nun füglich auf jeden Kubikzoll ein paar Dutzend rechnen kann, und doch ist hier nur die Rede von dem eigentlichen Wohnsitz der Seele, und weder von der Seele selbst, noch von dem Speck, der weder zu dieser, noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein paar Worte sagen wollen, scheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu sein, daß aber der Leib auch dabei mit unter der Decke steckt, wird aus der (wahrscheinlich besten) Kur derselben erhellen. Das Land, worin sie zuerst ausgebrochen, ist England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Mensch, den sie zuerst befallen hat, John Paole, eines Pächters Sohn bei Clare in Suffolk. Dieser Knabe zeigte nämlich in seiner frühesten Jugend eine sehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder sehen, noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einsah, daß dieses Uebel von den fürchterlichsten Folgen für seinen Sohn sein würde (denn was kann schrecklicher sein, als kein Geld sehen können?), gab sich alle Mühe, demselben entgegen zu arbeiten, bot ihm Geld an, mit Erwähnung von allerlei Dingen, die er sich dadurch verschaffen könnte, und die der junge Mensch sehr liebte, aber umsonst, er nahm es nicht.

Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit oder eine Art von Ziererei, und daß er blos offen angebotenes Geld nicht ehen könnte. Diese Muthmaßung schien Gewicht zu haben, denn diese Art von Blödigkeit ist so ziemlich gemein, daher die großen Herren die Dukaten, die sie verschenken wollen, sorgfältig in Dosen stecken müssen, damit die Personen glauben, es sei Schnupftabak, und selbst das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beigebracht werden. — Mit einem Worte, man steckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Tasche; als er aber von ungefähr die Hand hineinbrachte, und das Geld fühlte, zog er sie mit Grausen zurück, und fiel in heftige Convulsionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Versuch mit Silber, hier wurde Alles sehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde sterben. Man sieht hieraus leicht, was der Erfolg gewesen sein würde, wenn man einen Versuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod selbst. So stand es mit dem jungen Manne gegen Ende des Jahres 1787, und das Faktum hatte also seine völlige Richtigkeit, Was aus ihm nach der Hand geworden ist, hat man nicht erfahren, vermuthlich ist er in dem reichen Lande indessen gestorben, oder wenn er noch am Leben ist, so wird er es doch nicht über die nächste Parlamentswahl bringen, wo es ohne Augenschirm und Scheuleder unmöglich ist, den Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt sich nun auch sehr natürlich der Gebrauch unserer weisen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe selbst noch Kinder gesehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damals noch nicht, daß dieses ein

kräftiges Amulett wider die Geldscheue (Argyrophobie), das schrecklichste Uebel der Natur, sein sollte. Alle Eltern und Erzieher werden also sorgfältig darauf bedacht sein, dem Ausbruch desselben mit allen Kräften bei uns vorzubeugen, sollte es aber mit irgend Jemanden schon so weit gekommen sein, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, so wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböte ihnen von Allem zu essen, was nicht wiederkäut und die Klauen nicht spaltet, und wollte auch dieses nicht helfen, so würde ich da, wo es angeht, straks zur Beschneidung schreiten.

15.

Amintors Morgenandacht.

Wie, wenn einmal die Sonne nicht wiederkäme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunkeln Nacht erwachte, und freute sich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen sah. Die tiefe Stille des früheren Morgens, die Freundin der Ueberlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerter Gesundheit, erweckte in ihm dann ein so mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geist, der sie lenkt, daß er sich in dem Tumult des Lebens so sicher glaubte, als stände sein Verhängniß in seiner eigenen Hand. Diese Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingst, und nicht vorheuchelst, und die dir dieses unbeschreibliche Wohlbehagen gewährt, ist gewiß das Werk eben jenes Geistes und sagt dir laut, daß du jetzt wenigstens richtig denkst. Auch war dieses innere Anerkennen von Ordnung nichts anders, als wieder eben diese Ordnung selbst, nur auf ihn, der sie bemerkte, fortgesetzt, und daher immer für ihn der höchste Genuß seines Geistes. O, ich weiß, rief er alsdann aus, dieses mein stilles Dankgebet, das Dir alle Creatur darbringt, jedes mit seinem Gefühl und in der Sprache, nach

seiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von Dir gehört, der du den Himmel lenkst, gewiß wird es dir von allen Creaturen zu Tausenden dargebracht, aber mit doppeltem Genuß von mir, dem du Kraft verleihest, zu erkennen, daß ich durch dieses Dankgefühl und in diesem Dankgefühl bin, was ich sein soll. O störe nicht, sprach er dann zu sich selbst, diesen himmlischen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn diese reine Spiegelhelle deines Wesens nicht mehr in dein Inneres zurückwürfe. Es wäre besser, er erschiene nicht wieder, oder wenigstens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Diese Art in seinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern, die lieber glaubten als dachten, weil sie es so bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er sich so sehr eigen gemacht, daß sie für ihn unzerstörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Trost in Todesgefahr wurde. Eines Tages, als er sich nach einer seiner Morgenandachten selbst befragte, woher ihm dieses freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieses große Sicherheitsgefühl bei jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu fest, um blos dichterisches Aufwallen zu sein), so war es ihm entzückende Freude zu finden, daß er es allein dem Grade von Erkenntniß der Natur zu danken habe, den er sich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menschen von den gewöhnlichsten Anlagen erreichbar wäre. Nur müsse, wie er sagte, das Studium anhaltend, ohne Zank- und Neuerungssucht und ohne alle Spekulation des Inventurinaten getrieben werden. Man wird ihm leicht

glauben, daß es eine entzückende Betrachtung sein muß, sich sagen zu können: meine Ruhe ist das Werk meiner eigenen Vernunft, es hat sie mir keine Exegese gegeben, und keine Exegese wird sie mir rauben. — O, nichts, nichts wird sie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt! Daß die Betrachtung der Natur diesen Trost gewähren kann, davon ist er gewiß; denn er lebt in ihm; ob er es für Alle sei, ließ er wenigstens unentschieden, und hierbei hinge, wie er sagte, vieles von der Art ab, wie die Wissenschaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unschädlich sein soll, nicht gelehrt, sondern selbst gefunden sein wolle; es sei nichts weniger, als jene physico-theologische Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich-sichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geschätzt würde. Er nannte diese erhabenen Betrachtungen bloße Musik der Sphären, die anfangs den Geist wie mit einem Sturm von Entzücken fast zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das, was davon immer bliebe, unstreitig das Beste, fände sich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geist, der dieser Betrachtungen fähig sei. Es sei vielmehr eine zu anhaltendem Studium der Natur sich unbemerkt gesellende Freude über eigenes Dasein, verbunden mit nicht ängstlicher, sondern froher Neugierde (wenn dieses das rechte Wort ist), die, so weit über sogenannte Curiosité erhaben sei, als hohes Gefühl für Ehre und Bauernstolz, zu erfahren, mit diesen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältnissen anderer Art, die sich von jeder Art des Daseins hoffen lassen, was nun dieses Alles sei und werden wolle. Er fürchte

zwar sehr, daß seine Freunde immer nur die Worte der Lehre, und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber Alles, wenn er dereinst darüber sprechen würde ohne eigenen Versuch. Er denke nun seit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, so wie dem Manne von aller Art von Bildung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Absicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müsse, in welchem Zusammenhang sei; völlige Beruhigung in Absicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt; man gebe nun dieser einen Namen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigste Begebenheit seines Lebens, wenigstens für sich gefunden zu haben, daß, so wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche von aller Tradition unabhängige Mittel haben, diese Leiden von einer Art von Freude zu erdulden. Diese Philosophie hebe freilich den vorübergehenden Unmuth nicht auf, so wenig als den Schmerz, weil eine solche Philosophie, wenn sie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieses öfters seine Versöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, selbst mit Hoffnung auf Vergebung vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hülfe leiten könnte. Ueberhaupt kamen, bei seinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren sich die Bibel bedient, er sagte dabei, es sei nicht wohl möglich, dieselbe Geschichte des menschlichen Geistes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieselben Ausdrücke zu gerathen, und glaubte, man werde die Bibel noch besser verstehen, als man sie versteht, wenn man sich selbst mehr

studire, und um mit ihren erhabenen Lehren immer zusammen zu treffen, sei der kürzeste Weg, die Erreichung ihres Zweckes einmal auf einem andern, von ihr unabhängigen zu versuchen, und Zeit und Umstände dabei in Rechnung zu bringen. Spinoza selbst, glaube er, habe es nicht so übel gemeint, als die vielen Menschen, die jetzt statt seiner meinen. — Es sei für Millionen Menschen bequemer und verständlicher, vom Himmel herab zu hören: du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugniß geben, als im Himmel selbst die Stelle zu suchen, wo die Worte wirklich mit Flammenschrift geschrieben stehen, wo sie von vielen gelesen worden sei. Uebrigens glaube er, sei es für die Ferngläser und Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabströme, oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es blos ließe, als strömte es herab, aber die Ferngläser, und zumal die Brillen seien deswegen nichts weniger als unbedeutend, und bei der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Mensch zwar nicht die Macht hätte, die Welt zu modeln, wie er wolle, aber dafür, die Macht Brillen zu schleifen, wodurch er sie schier erscheinen machen könne, wie er wolle, und solcher Betrachtungen mehr, wodurch er seine Freunde nicht sowohl auf seinen Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den selbst zu finden, der ihnen der sicherste und bequemste wäre. Wie es denn wirklich an dem ist, daß Philosophie, wenn sie für den Menschen etwas mehr sein soll, als eine Sammlung von Materien zum Disputiren, nur indirekt gelehrt werden kann.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inhalt.

63
60

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Lichtenberg, Georg Christoph,

Geist deutscher Klassiker eine Blumenlese ihrer geistreichsten und gemü
thvollsten Gedanken, Maximen und Aussprüche

Bd.: Siebenter Theil

1866

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1067(4/7#7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827409-0